

# Sprachpflege in der Schweiz [Schluss folgt]

Autor(en): **Boesch, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1968)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420958>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Sprachpflege in der Schweiz

Von Prof. Dr. Bruno Boesch

Im *Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67*, das dem Thema „Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik“ gewidmet ist, hat unser Mitglied Professor Boesch (Universität Freiburg i. Br.) einen meisterhaften Überblick über die „Sprachpflege in der Schweiz“ gegeben. Mit Erlaubnis des Verfassers übernehmen wir hier einige Abschnitte daraus.

Das Verhältnis des Schweizer zur deutschen Hochsprache ist leider nicht ganz unbelastet von Ressentiments, die in das Gebiet der Volks- und Völkerpsychologie gehören. Man muß das Kind beim Namen nennen: es spielt eine Abneigung gegen „die Deutschen“ mit hinein, die sich rational schwer begründen läßt, und jene, die diese Abneigung nicht loswerden, sind sich auch durchaus bewußt, daß sie sich, wenigstens jetzt in der Nachkriegszeit, von einem unkontrollierten Gefühl leiten lassen. Man scheut sich meist, den tieferen Gründen nachzugehen. Erich Brock-Sulzer versucht es und betont, daß mit den Deutschen in diesem Fall in erster Linie die Preußen, die Norddeutschen gemeint seien. Obschon die von Brock geschilderten Eigenschaften nur Schattenseiten beleuchten und die Lichtseiten bewußt außer acht lassen, ist eine so einseitige Sicht ja auch bei vielen Deutschen selbst, vornehmlich im Süden, nicht ganz unbekannt. „Eine gewisse lärmende Tüchtigkeit und fassadenhafte breitspurige Selbstbewußtheit, ein schnarrendes Autoritätsgebaren, eine wortreiche, zur Schroffheit und Vorlautheit neigende Art, ‚mit der Schnauze vorneweg zu sein‘, wie man in Norddeutschland selber sagt...“. Soweit Brock. Es ist bezeichnend, daß der Schweizer hier im Kern auch etwas Positives mitverstehen und damit bemängelt, was ihm selber zu seinem Leidwesen oft abgeht: die Selbstsicherheit, und daß er diese Selbstsicherheit, die ihm beim nahverwandten Deutschen auf die Nerven geht, dort kritiklos bewundert, wo sie ihm mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und Leichtigkeit begegnet: bei den romanischen Völkern<sup>1</sup>. Daß das Ressentiment

<sup>1</sup> Erich Brock-Sulzer, *Der Schweizer und die deutsche Sprache*, Sprachspiegel 16, Heft 1, 1960, S. 1 ff. Die Hemmungen im Gebrauch des Hochdeutschen wirken sich auch für das gegenseitige Verständnis von Deutsch und Welsch ungünstig aus. Die Unhöflichkeit, daß in Gegenwart von Welschen Schwyzertütsch gesprochen wird, ist öfters zu beobachten. Natürlich kann man von den Welschen, die schon die deutsche Hochsprache in den höheren Schulen nicht mit allzu großer Begeisterung erlernen, nicht auch noch ver-

gegenüber den Deutschen, soweit noch vorhanden, überwunden werden muß, ist wohl heute den allermeisten klarer denn je: Deutschland kann ohne den Beitrag der Schweiz gut auskommen, dazu ist es groß und reich genug; für die deutsche Schweiz müßte es eine auf die Dauer tödliche Selbstverstümmelung bedeuten, ohne das Kernland der deutschen Kultur sein Dasein fristen zu müssen<sup>2</sup>. Auf diesem Bewußtsein, daß die Schweizer kulturell ohne Deutschland, Frankreich und Italien nicht leben können, beruhen auch die vielen, jahrzehntealten Bestrebungen, die Verpflichtungen gegenüber der deutschen Hochsprache, als der Gemeinsprache aller Deutschen, ernst zu nehmen. Dabei steht die Pflege der Schriftsprache obenan. Die von Brock gemeldeten seelischen Sperrungen gehen im allgemeinen vom gehörten Laut aus, von der unmittelbaren Begegnung, in der sich der bedächtiger, im mündlichen Gebrauch der Hochsprache ungelenke Schweizer leicht zum vorneherein unterlegen fühlt, dabei zunächst die Formen der Höflichkeit wahrt, um sich nachher als „überfahren“ vorzukommen und in der Mundart desto ungehobelter Luft zu machen.

Zunächst geht es bei der Pflege der hochdeutschen Sprache um ein Gebot des Sprachschutzes im Rahmen des viersprachigen Staates. Dafür hat der Deutschschweizerische Sprachverein, besonders in früheren Jahren, viel Mühe aufgewendet<sup>3</sup>, und es konnte nicht ausbleiben, daß einmal auch ein Heißsporn „übermarchte“. Nun sind zwar die Deutschschweizer in der Mehrheit: rund 3 400 000 Deutschsprechenden stehen 1 200 000 Personen des französischen, 210 000 des italienischen und 40 000 des rätoromanischen Sprachgebiets gegenüber. Seit 1930 haben sich die Deutschsprechenden von 71,8 auf 73,3 % vermehrt, die Französischsprechenden sind von 23 auf 22,1 % zurückgegangen, die Italienisch-

langen, daß sie sich das Schweizerdeutsche aneignen. Dazu der Freiburger Kulturphilosoph Gonzague de Reynold: „Je ne parle pas, en effet, le Schwyzertütsch; j'ai de la peine à le comprendre et plus encore à le lire. Je le regrette. A vrai dire, pas trop.“ Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, jedes an seinem Ort, S. 24.

<sup>2</sup> Diese Gedanken sind Allgemeingut: vgl. etwa Alfred Zäch, Der Deutschschweizer und die hochdeutsche Sprache, in: Die Schweiz, ein nationales Jahrbuch, 22. Jg., 1951, S. 142 ff.

<sup>3</sup> Man vergleiche die Jahrgänge des Sprachspiegels sowie die Schriften: Vierzig Jahre Sprachverein, Denkschrift... von August Steiger, Küssnacht (Zürich) 1944; 50 Jahre Deutschschweizerischer Sprachverein, Sprachspiegel 10, Nr. 11, 1954. Sprache, Sprachgeschichte, Sprachpflege in der deutschen Schweiz, 60 Jahre Deutschschweizerischer Sprachverein, Zürich 1964.

sprechenden von 4,2 auf 3,9 %, die Rätoromanen von 1 auf 0,7 %<sup>4</sup>. Das Deutsche befindet sich also auf einem leichten Vormarsch, der aber in keiner Weise gesteuert wird. Im Gegenteil: würden sich die Deutschschweizer im Welschland nicht so rasch assimilieren, so könnte es leicht zu viel größeren Sprachminderheiten innerhalb des romanischen Gebietes kommen. Nun will es aber die sprachliche Ordnung auf Grund unserer Gesetzgebung gerade vermeiden, solche Minderheiten zu schaffen. Das Verhältnis der Sprachgemeinschaften beruht (nach Walther Burckhardt) „auf der ungeschriebenen, aber unverbrüchlichen Vereinbarung, daß jeder Sprache ihr Gebiet erhalten bleibe, daß kein Sprachgebiet sich auf Kosten des anderen ausdehnen wolle; daß jede Sprache in ihrem angestammten Gebiete vor Eroberungen sicher sei“<sup>5</sup>. Die deutschschweizerische Mehrheit hat sich den Schutz der sprachlichen Minderheit stets zu Herzen genommen, was von den beiden französischen Kantonen, die eine deutsche Minderheit ihr eigen nennen (Wallis und Freiburg), nicht im selben Maße gesagt werden kann<sup>6</sup>. Das ist aber meist die eigene Schuld der Deutschschweizer, die der Sprache gegenüber keineswegs dieselbe Selbstachtung zeigen wie die Welschen. Hier hat der Sprachverein seit Jahrzehnten ein wachsames Auge gehabt und in vielen Fällen die säumigen Behörden zur Nachachtung der Gesetze veranlaßt. Es wären hier lauter kleine Schritte zu erwähnen, die zusammen aber doch ihre Wirkung gehabt haben. Ein Beispiel von heute:

<sup>4</sup> Die Sprachstatistik von 1910 bis 1960 kurz zusammengefaßt in *Civitas*, Sondernummer September 1966, S. 12 ff. Auf einer Karte dargestellt in: *Atlas der Schweiz*, Eidg. Landestopographie Wabern/Bern 1966, Blatt 27.

<sup>5</sup> Walther Burckhardt, *Das Verhältnis der Sprachen in der Schweiz*, Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Zürich 1938; K. Bertheau, *Das Sprachenrecht der Schweiz*, *Sprachspiegel* 14, Nr. 3, 1958, S. 66 ff. Zur mehrsprachigen Schweiz nur einige Literaturhinweise: Hermann Weilenmann, *Die vielsprachige Schweiz*, Basel 1925; Cyrill Hegnauer, *Das Sprachenrecht der Schweiz*, Diss. Zürich 1947; Karl Meyer, *Die mehrsprachige Schweiz*, *Geschichtliche Voraussetzungen des eidg. Sprachenfriedens*, jetzt in: *Aufsätze und Reden*, *Mitt. d. Antiqu. Ges. in Zürich* 37, 1952, S. 355 ff.; Bruno Boesch, *Die mehrsprachige Schweiz*, *Wirkendes Wort* 8, 1957/58, S. 65, und: *Sprachwissenschaft*, *Sammelband I*, Düsseldorf 1962, S. 44 ff.; Oscar Vasella, *Der Sprachenfriede in der Schweiz*, in: *Die Schweiz, Eigenart und Weltverbundenheit*, Konstanz o. J., S. 103 ff.; Paul Zinsli, *Vom Werden und Wesen der mehrsprachigen Schweiz*, *Schriften des Deutschschweizerischen Sprachvereins* Nr. 1, Bern o. J. *Civitas*, Sondernummer September 1966 (mit mehreren Beiträgen und Literaturhinweisen.)

<sup>6</sup> Zur Wahrung der Rechte der deutschen Sprache haben sich Vereinigungen gebildet: der Rottenbund im Wallis und die Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft in Freiburg. Berichte über ihre Tätigkeit in: *Sprache, Sprachgeschichte, Sprachpflege in der deutschen Schweiz*, a. a. O., S. 81 ff.

In Basel befinden sich an wichtigen Knotenpunkten des Stadtzentrums Hinweistafeln mit der Aufschrift „France“. Dies verstößt eindeutig gegen das Gesetz, das die Einheit der Sprachgebiete wahren will; bezeichnend aber ist es, daß kaum jemand daran Anstoß nimmt, weil diese Tafeln offenbar als Beitrag zur Touristik gewertet werden; sie sind aber fehl am Platz auch im Hinblick auf den Fremdenverkehr, wenn man den Franzosen — die meisten kommen aus dem deutschsprachigen Elsaß — nicht zutraut, die deutsche Form des Ländernamens Frankreich zu kennen, während sie die vielen anderen Verkehrshinweise (wie Umleitung, Rechtsabbiegen verboten, Einspuren), die nur einsprachig angegeben sind, offensichtlich verstehen müssen. Keiner Stadt der welschen Schweiz würde es auch nur im Traume einfallen, einen Fernwegweiser mit *Deutschland* statt *Allemagne* zu beschriften. Sie werden sagen: Sorgen haben die Leut'! Aber das soll ja auch nur ein kleiner Hinweis sein auf etwas Wichtigeres, das dahintersteht: den oft anzutreffenden Mangel an Achtung vor der eigenen Sprache, aber auch ein Hinweis auf die geschmacklose Mischung, die entsteht, wenn fremdsprachige Hinweise inmitten deutscher stehen. (Schluß folgt)

## Was geht im Kanton Freiburg?

*Zur Antwort des Staatsrates auf die Petition der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft*

Die Deutschfreiburgische Arbeitsgemeinschaft, die seit 1959 unter ihrem Obmann Dr. med. Peter Boschung maßvoll und in aufbauendem Geiste, aber nichtsdestoweniger entschieden und zäh für die Gleichberechtigung des deutschsprachigen Drittels dieses vorwiegend welschen Kantons eintritt, hat schon 1962 dem Staatsrat eine Petition eingereicht, in der alles zusammengefaßt ist, was rechtlich und praktisch zu einer wirklichen Gleichstellung der deutschen Sprache und ihrer Angehörigen im Kanton Freiburg fehlt. (Veröffentlicht ist sie in: *Der Staat Freiburg und seine sprachliche Minderheit. Dokumente 1958—1963*. Schriftenreihe der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft, Nr. 1, Freiburg 1963.)